

Ich im Frühjahr befreundete bei seinem Vater, einem ...

Verantwortlich. Wegen der weissen ...

Günstigen. Wegen Intereue in Beauftragung ...

Verstorbene. Wegen beiderlei ...

Der Kampf zwischen Gar und Fritz.

Io nennt sich General A. de Weis Buch, hat, ...

Zeremonie handte sie still, beide Hände auf ...

Erst jetzt mochte das Geschick ihre voll ...

Wie nahe war sie heran gewesen, sich ihm ...

Man sollte er nie, niemals erlauben, daß ...

Sie wollte schon fertig werden mit ihrer ...

Wie sich nun doch wieder alles in ihr ...

wolle. Bei solchem Honorar sei eine bessere ...

Die Jagd in Nordpolgegenden.

Kapitan Otto Everdrup erzählt in dem Bericht ...

Das war ein höchst interessanter Bericht ...

Der Tod des Prinzen Napoleon.

Nach dem letzten erschienenen interessanten Bericht ...

Am Abend des Tages, an dem ich bei ...

Das war allerdings interessant, und so ...

Nach der Schlacht von Jandabulna war ...

Einiges Tages war ich mit einer Anzahl ...

Wie viele waren sie? fragte ich Du ...

Einem Bache, der sich von dem Hügel ...

Im nächsten Bache war das Gras sehr hoch ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie aus weiter Ferne könnte die traurige ...

Der Baron war gekommen mit der lächelnden ...

Die Posten hatte gelang, am nächsten ...

und fährt mit der Rechten einen oder mehrere ...

Nur einer war zurückgeblieben. Wie es ...

Wie sind wieder gekommen, aber erst lange ...

Der arme, unglückliche Prinz! ...

Wie nichtig ist er nach der Geschichte ...

Sonnes Alterlei. Fertigkeit im Durchschnitt schreiben ...

Wie sich selbst ansehende Figuren ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Nur einer war zurückgeblieben. Wie es ...

Wie sind wieder gekommen, aber erst lange ...

Der arme, unglückliche Prinz! ...

Wie nichtig ist er nach der Geschichte ...

Sonnes Alterlei. Fertigkeit im Durchschnitt schreiben ...

Wie sich selbst ansehende Figuren ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Wie ich mich der Posten oben auf dem ...

Bermiſichtiges.

Postkaffis. Der loeben erſchiedenen, Statiſtik der deutſchen Reichspoſt- und Telegrafverwaltungen für 1901 entnehmen wir hiñſichtlich des Verpoſtdirektionſpreiſes Gall, deſſen Geſamte ſich beſtändig mit denen des Verwaltungspreiſes Mecklenburg bedien, folgende Angaben von allgemeiner Intereſſe: Ende 1901 waren im Oberpoſtdirektionſgebiet Halle 971 Verkebrsanſtalten mit einem Personal von 4530 Köpfen vorhanden. Außerdem beſtanden im Bezirk 643 umſtändige Verkaufsstellen für Poſtwortzeichen. Die Länge der oberirdiſchen Telegrafleitungen belief ſich auf 13334 Kilometer und die der Fernſprechleitungen auf 16470 Kilometer. Aufgeliſtet wurden im Jahre 1901 bei den Poſtanſtalten des Bezirke 27 Millionen Pakete ohne und 30284 Pakete mit Wertangaben, 196998 Briefe mit Wertangaben, 62241 Poſtauftragsbriefe, 373200 Poſtmachnahmeſendungen und 564558 Telekomm. In deſſelben Zeit gingen ein: 35 Millionen Pakete ohne und 51943 Pakete mit Wertangaben, 1082509 Briefe mit Wertangaben, 95824 Poſtauftragsbriefe, 679984 Poſtmachnahmeſendungen und 578289 Telekomm. Eingehlich wurden auf 3,2 Millionen Poſtverſandungen 189,3 Millionen Mark. Die Zahl der durch die Poſt beförderten aufgegebenen Zeitungszahlungen betrug nahezu 19 Millionen Stück, die der eingegangenen Zeitungszahlungen 31 Millionen Stück. Die Zahl der an die Fernſprechaniſtallen angeſchloſſenen Teilnehmer betrug 3734 und der durch die Fernſprechaniſtallen im Bezirk vermittelten Fernſprechſätze 8748045.

Duerfurt, 6. November. Am Dienſtag trat hierberit das erſte Mal die Meier-Berichtigungskommiſſion für den Kreis Duerfurt unter ihrem Vorſitzen, dem Magiſtrat-Meſſer Stracher

zusammen, um von dem Bäder Albei Pannier aus Preſitz die Meier-Berichtigung abzunehmen. Der Prüfung, welcher Tag zu dem Meier-Berichtigungstag und unter welcher Bedingung die Prüfungsberechtigten ſteine hier angefertigt haben, wurde im Prüfungstermin durch die Bädermeiſter A. Göge und Steinmeg-Duerfurt und A. Sachſe-Freyburg a. N. auf ſeine Sachkenntniſſe, von dem Kaufmann A. Berger-Duerfurt in Buch- und Rechnungsführung, ſowie in Bezug auf die allgemeinen Fragen des Gewerberechts geprüft. Der Prüfung hat die Prüfung mit „gut“ beſtanden und wurde ihm ſofort der Meierbrief ausgehändigt.

Hausig, 3. November. Geſtern nachmittag ſierte der Ewangeliſche Kirchliche Hilleverein des Kreiſes Duerfurt in unterer Etage ſein Jahresfeſt. Herr P. Dr. Schmidt-Zachſenburg hielt die Feſtſpredigt, die leider nicht ſtark beſucht war. Um 10 abend war das Publikum, das ſich am Abend zu einer Napferverſammlung im Schützenhauſe verſammelte. Hier berichte Herr P. Zeller-Magdeburg über ſeine Gelehrniſſe als Stadtmagiſtrat und beleuchtete die kirchlichen Noſtände der Großſtadt. Auch die Herren Sup. Goldhauſen-Freyburg und Oberp. Gödde von hier hielten Anſprachen an die Verſammlung. Die Kollekte ergab 170 Mark.

Freyburg. Die Leſe der weißen Trauben lieſert in vielen Bezirken quantitativ ein beſſeres Ergebnis als erwarit wurde; der Zukergehalt der Beeren iſt jedoch ſehr gering und es werden deſhalb nur 4—6 Mark für 100 Pfund weißer Trauben bezahlt. — Der Wochenſchrift der Polarisation der Zuckerriiben betrug in der Kaucher Zuckerfabrik 18°.

Naumburg, 7. November. Die Todesſtrafe, die das hieſige Schwurgericht durch Urteil vom 19. Juni über den Forſtſchützen Hölzer aus

Nettgenſtedt wegen Ermordung des Holzarbeiters Kriüch verhängt hat, iſt durch Ral. Kabinetsordre in lebenslängliche Zuſchauhaft umgewandelt worden.

Halle, 6. November. Ueber einen intereſſanten Fall von Gaſtpflicht wird berichtet: In einem hieſigen beſſeren Gaſe geſah es ſie, daß ein Kellner, der drei an einem Tiſche ſitzenden Damen Choſolade ſervierte, aus Unhoſſiſchkeit die drei Taffen den Damen über die verworlenen Kleider ſchüttete. Die Angehörigen der Damen, dieſe Geſchäſtleute, verlangten vom Inhaber des Gaſes Schadenerſatz, und zwar nicht weniger denn 1000 Mark (?) für die drei Roben; eine jeder habe 350 Mk. gekoſtet. Zum Glück ward der Inhaber des Gaſes gegen Gaſtpflicht verſichert; er meldete alſo den Fall der Verſicherungſgeſellſchaft an und dieſe brachte ſchließlic ein Arrangement zuſtande, daß die Damen inſammt 450 Mk. Schadenerſatz erhielten und die beſchädigten Roben, die ſich ſonſt reinigen laſſen, behalten können.

Halleſcher Wochenmarkt am 6. November. Butter (½ Pfd.) 55—70 Pfg., Eier Mandel 1,20—1,30 Mk., Hühner, alte 1,50—2,00 Mk., Junge Hühner 1,00—2,50 Mk., Tauben, junge, 40—60 Pfg., Gänſe 4,00—6,00 Mk., Enten 2,00—2,75 Mk., Selen 3,00—3,75 Mk., Kaninchen 0,90—1,20 Mk., Rebhühner 0,75—1,10 Mk., Falanenbühner 3,00—3,50 Mk., Käſenbühner 1,60—2,25 Mk., Apfelpfand 1,20—2,00 Mk., Mandel 1,50—2,00 Pfg., Birnen Korb 1,00—2,00 Mk., Mandel 1,50—2,00 Pfg., Nüſſen Korb 1,20 bis 1,60 Mk., Viter 1,50—2,00 Pfg., Salat 4—6 Pfg., Kartoffeln Str. 2,00—3,00 Mk., 3 Ktr. 25 bis 30 Pfg., Sellerie 4—8 Pfg., Mohrfol 5—15 Pfg., Weißkohl 6—10 Pfg., Grünkohl 4—7 Pfg., Weiſſkohl 4—7 Pfg., Blumenkohl 10—30 Pfg., Mohrrüben Mandel 10—15 Pfg., Kohlrüben

3—5 Pfg., Zwiebeln Viter 7—9 Pfg., Kohlrabi Mandel 20—35 Pfg., Nadieschen Bündchen 2—3 Pfg.

Wichtig für alle Beſucher der Diſſeldorf'er Ausſtellung!

Wenn Sie im Koſtenshaus zur ſchönen Ausſicht waren, ſo werden Sie ſich erinnern, daß dort der Kaffee ausgeſetzt ſchmeckte; es wurden oft bis 7000 Portionen an einem Tage abzugeben! — Der Kaffee beſtand aus einer Miſchung von halb Bohnenkaffee und halb kalbtreiner's Malſkaffee! — Bewenden Sie auch zu Hauſe die gleiche Miſchung, ſie iſt vorzüglich und ſehr beſonmlich!

Kirchliche Nachrichten.

24. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Dienſtatter Schwegler. Um 11½ Uhr: Kinderkatechiſme. Herr Diafonus Beifert. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diafonus Beifert. Amſonade: Herr Oberprediger Schwegler. **Beſuch:** Am 2. November Louiſe Anna Brümig, 1 Tag alt; am 3. November totergeborene Tochter des Bädermeiſters Paul Schwardt.

Bekanntmachungen.**Bekanntmachung.**

Der in Flur Kleinwanzen, unmittelbar am Bahnhof belegene, der Stadt gehörige **Adlerplan**, ſoll im Ganzen verpachtet werden. Wir erſuchen Pachtliebhaber, ſich deſhalb im Magiſtratsbureau zu melden, wo die näheren Bedingungen zu erfahren ſind.

Nebra, den 1. November 1902.

Der Magiſtrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

In den nächſten Tagen wird die Aufnahme des Perſonenſtandes erfolgen und werden zu dieſem Zwecke Hausliſten ausgegeben, welche nach dem 12. November wieder abgeholt werden.

Die gedachten Liſten ſind am 12. November auszufüllen und iſt zur Ausfüllung jeder Spalte 1—4 ein jeder Haushaltungsvorſtand, bei Vermeidung einer Strafe bis zu 300 Mark verpflichtet, während die Ausfüllung der Spalten 2—4 zu empfehlen wird, um irriſche Einſchreibungen zu vermeiden.

Wir machen aber ausdrücklich darauf aufmerkſam, daß wiſſentlich unrichtige Angaben nach § 66 des Einkommenſteuergeſetzes und zwar von 20 Mark an, beſtraft werden.

Im Uebrigen bitten wir, die den Liſten vorgebrachten Bemerkungen bei Ausfüllung ſorgfältig zu beachten und namentlich die Spalten 1—4 unbedingt richtig auszufüllen.

Nebra, den 6. November 1902.

Der Magiſtrat.
Strauch.

Kranken- und Armenpfllege.

Im Intereſſe der Kranken bitte ich um rechtzeitige Beſtellung zur Tag- und Nachtplege. Anmeldungen zur Nachtwaſche können bis Abends 9 Uhr erfolgen und zur Tagpfllege Vorm. von 8—9 Uhr. Von Lande können auch ſchriftlich Beſtellungen an mich gerichtet werden.

Nebra. Die Gemeinbeſchwerter.

Anerkannt beſſer als alle ähnlichen Produkte ſind **MAGGI** - Wäſche, - Suppenwürfel u. - Bouillon-Kapseln. Stets friſch vorrätig bei R. Barthel.

Drogen-, Farben- und Chemikalien-Abtheilung

jezt eingerichtet bin. Ich halte auf Lager:

ſämmtliche Drogen für Küche und Haus,
Pharmaceutiſche Specialitäten. — Mediciniſche Seifen,
Verbandſtoffe, — Artikel zur Krankenpfllege,
Toiletteseifen, — Parfümerien,
Natürl. Mineralwäſſer, — Paſtillen, — Mediciniſche und andere Weine,
Messmer-Thee, — Cacao und Chocolate, — Kindernährmittel,
Farben, — Lacke, — Pinſel.

Nebra.

Walter Gutsmuths.

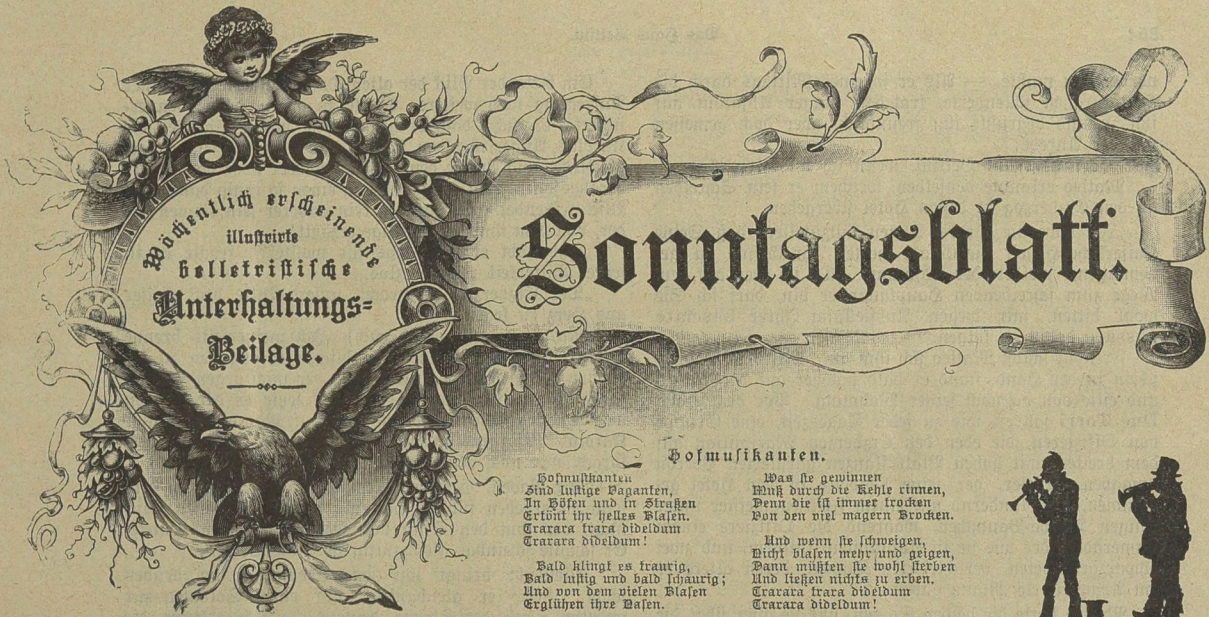
Verantw. Redaktion und Druck der drei erſten Seiten von Hermann Krendel's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra

**Bürger-Berein.**

Sonnabend, den 8. Novbr., Abends 8 Uhr
Verſammlung
im Gaſthof zum weißen Roß.
Tages-Ordnung:
1) Geſchäftliches.
2) Anträge.
3) Beſprechung über Verwendung der auf-gesparten Jahresbeiträge pro 1902.
Der Vorſtand.

Schützenhaus.

Sonntag, den 9. Nov., von Nachm. 3 Uhr ab
Tanzmuſik,
wou freundlichſt einladen
B. Wächter. P. Schlaf.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Posmuskanten.

Schmalkanten
Sind lustige Begleiter,
In Höfen und in Straßen
Ertönt ihr helles Blasen.
Cararara trara dideldum
Cararara dideldum!

Bald klingt es traurig,
Bald lustig und bald schaurig;
Und von dem vielen Blasen
Ergöhret ihre Nasen.

Was sie gewinnen
Klingt durch die Kehle rinnen,
Denn die ist immer trocken
Von den viel magern Brocken.

Und wenn sie schweigen,
Nicht blasen mehr und geigen,
Dann müßten sie wohl sterben
Und lassen nichts zu erben.
Cararara trara dideldum
Cararara dideldum!



Das Hans Bettini.

Erzählung von Hans Wachenhusen.

(6. Fortsetzung.)

VI.

Die österreichische Armee sammelte sich hinter dem Mincio, voll Vertrauen, die durch kopflose Führung trotz allem Heldennut erlittene Scharte wieder auszuweichen zu können, denn Graf Giulay hatte nach einer Unterredung mit dem Kaiser das Kommando der zweiten Armee niedergelegt und unter den Truppen ging die Nachricht, einer der bewährtesten alten Haubeggen, der einäugige Reitergeneral Graf Schlick habe daselbe übernommen, der Kaiser selbst habe sein Hauptquartier in Saleggio, auf demselben blutgetränkten Boden aufgeschlagen, auf welchem Radetzky vor zehn Jahren die kühnen Träume Karlo Albertos zertrümmert.

In Verona hatten sich die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, darunter das „schreibende“ Hauptquartier etabliert, auch das General-Feldpostamt, in welchem ganze Ballen von, wegen der unglücklichen Wendung des Feldzuges noch nicht ausgegebenen Briefe lagerten. Auch Erzherzog Maximilian, der bisherige Gouverneur von Lombardo-Venetien, residierte in Verona, wohin sich auch eine große Zahl verwundeter höherer Offiziere zurückgezogen.

Die schöne Stadt war der Schauplatz eines kolossalen militärischen Verkehrs und Durcheinanders geworden. Unaufhörlich trafen endlose Truppenzüge, Batterien und Proviantkolonnen ein, letztere aus den geräumten festen Punkten der Lombardei, soweit sie nicht nach Mantua gerichtet worden. Staubbedeckt, aber stolz, ungebeugt zogen die Regimenter herein mit klingendem Spiel, den Hund mit der großen Trommel voran, unter ihnen auch der, welcher bei Magenta, durch die Massen der Feinde jagend, die seinigen vor diesen gerettet. Es war täglich ein imposantes Schauspiel, dessen letzter Akt freilich wieder ein so trauriger werden sollte! — In dem Militär-Kaffeehause an der Piazza Bra sammelten sich zu jeder Stunde bis in die späte Nacht hinein die Offiziere, Nachrichten austauschend, und ein treffende Kameraden begrüßend, die alle der besten

Hoffnung voll. — In der Ecke eines der Räume saß seit einigen Tagen auch ein junger Mann in Zivil, mit dem weichen Filzhut über dem kurz geschnittenen Haar, einen noch frischen Säbelhieb über der Stirn. Sein gebräuntes Gesicht, seine Haltung verrieten den Soldaten, aber er saß allein, ohne Anhang oder Bekanntschaft, seine Zigarre rauchend, die Zeitungen lesend und mit finsternem Interesse der Unterhaltung der Offiziere horchend. Niemand kümmerte sich um ihn, wann er kam, da saß oder ging, Matteo Bettini nämlich, den man, nachdem er sein Ehrenwort gegeben, Verona nicht zu verlassen, hier interniert, der als Privatmann nur mit patriotisch Gesinnten verkehrte und mit steigender Ungeduld der Ereignisse wartete, die ihm die Freiheit wiedergeben sollten. Er hatte protestiert gegen seine Gefangennahme, die wider Kriegsrecht geschehen sei, aber der Rapport des Rittmeisters über die Umstände und die frische Wunde an seiner Stirne hatten gegen ihn gesprochen und zähneknirschend hatte er sich entschlossen, sich mit einem direkten Besuch an den Erzherzog zu wenden und dies persönlich zu überreichen. Nur eins beschäftigte ihn in seiner Ungeduld: Karolas und ihrer Mutter Ziel war ja auch Verona gewesen, und täglich bewegte er sich also durch die Straßen, um ihr zu begegnen. Seine brennende Sehnsucht, seine Leidenschaft gingen hier in seiner Abgeschlossenheit so weit, daß er verschmerzen konnte, was ihm als Offizier an Auszeichnung und Ehre in den bevorstehenden Kämpfen verloren ging. Er dachte nur an sie und an das, was nach beendetem Feldzug geschehen müsse, denn was er als Soldat jetzt einbüßte, daran war nur das Opfer schuld, das er ihr als solcher gebracht.

Die Tage verstrichen in unerträglichlicher Qual. — Sein Oheim gefangen, er gefangen in Österreichs Händen! — Sein Haß gegen daselbe wuchs, aber nutzlos ballte er die Hände. Man hörte noch von keinem Treffen und dennoch erriet er, daß sich Wichtiges in der Nähe Veronas



Miss Isidora Duncan,
die kalifornische Tanzpoetin.
(Text S. 358.)

vorbereiten mußte. — Als er so eines Mittags durch die Hauptstraßen schlenderte, trat ein junger Adjutant auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich, aber doch gemessen mit der Anrede:

„Gerr Leutnant Bettini, wenn ich nicht irre?“

Matteo erkannte denselben, welchem er sein Schreiben an den Erzherzog zu dessen Hotel übergeben.

„Ich habe die Ordre, Ihnen mitzuteilen, daß Seine Kaiserliche Hoheit die Gnade hatte, Ihr Gesuch zu genehmigen,“ meldete der Adjutant. „Da ich eben auf dem Wege zum schreibenden Hauptquartier bin, darf ich Sie wohl bitten, mir wegen Ausstellung Ihrer Lasciate passare dahin zu folgen.“

Freudig schloß Matteo sich ihm an. Mit dem Passierschein in der Hand, stand er bald nachher auf der Piazza und eilte von da nach seiner Wohnung. Vor dem Hotel Due Torri sah er, wie zu jeder Tageszeit, eine Gruppe von Offizieren, die eben den Erzherzog Maximilian auf dem breiten, mit hohen Mattpflanzen garnierten Perron umgaben. Dieser, der seine Residenz in dem Hotel genommen, saß plaudernd mit einem Feldzeugmeister unter einigen Thuya-Bäumchen, während die Offiziere einem Kameraden, der wie sie in Adjutanten-Uniform, und zwei schwarzgekleideten, verschleierten Damen, deren ältere er am Arme führte, Raum gaben.

Matteo hatte die beiden Damen, wie sie quer über die Straße auf das Hotel zuschritten, bereits bemerkt, jetzt hielt er überrascht inne. Er erkannte die vergeblich Gesuchten, Karola und ihre Mutter, die ja die Absicht hierher geführt, bei dem Erzherzog um Gnade zu bitten . . . zu betteln, entsuhr es ihm laut, zu betteln bei dem, der ja jetzt auch ihr Feind!

Mit finstern gespanntem Mienen sah er, wie die Adjutanten des Erzherzogs respektvoll vor den Damen zurücktraten, wie der letztere, auf diese vorbereitet, ihnen artig entgegentrat nur, um sie nicht durch den von Uniformen gefüllten Flur des Hotels zu führen, ihnen auf seinen Wink zwei der vor dem Hause stehenden Stühle bieten ließ, während ihr Führer bescheiden hinter dieselben trat.

Matteo suchte sich zu nähern, doch die Gruppe der Offiziere hinderte ihn. Er mußte ja, um was es sich handelte, aber wer war dieser junge Mann, der sie geleitet? Sie beide inmitten des feindlichen Lagers und unter dem Schutz . . .

Eine Ahnung schlug ihn. Derselbe nur konnte es sein, von dem ihm der Bücklige erzählt! Er knirschte einen Fluch, schlich hinter die Thuya-Bäumchen, die den Platz vor dem Hotel garnierten, und von hier aus gelang es ihm, seinen Rivalen ins Auge zu fassen.

Zwischensahen die Audienz der Damen nur eine kurze zu sein. Er sah diese sich wieder erheben, sah entrißet, wie die Mutter versuchte, dem hohen Herrn die Hand zu küssen, wie dieser dies abwehrte und sie mit huldvollem Lächeln entließ.

„Karola, ein Wort!“ rief er, den Damen nacheilend, als ihr Führer wieder den Arm der Mutter genommen.

Erschreckt hielt diese inne und mit dem Ausdruck keineswegs freudiger Überraschung erkannte sie Matteo in seiner Zivilkleidung.

„Ich bin soeben aus meiner Gefangenschaft entlassen!“ rief er. „Natürlich durch dieselbe Gnade, die der hohe Herr da soeben auch geschenkt!“ setzte er hinzu. „Bardon, Herr Kamerad,“ unterbrach er sich in seiner Spottlust, den Führer der Mutter fixierend, als habe er ein Recht zu wissen, wer er sei.

„Max Raven!“ stellte dieser sich ihn militärisch grüßend vor.

„Ah so! . . . konnt's mir denken!“ Matteo begleitete die Worte mit bitterem Lächeln.

„Mein Vetter Matteo!“ fiel Karola diesen vorstellend ein. „Verzeihung, daß ich vergaß!“

„Hörte schon bei unserem Einzuge in Mailand, daß Sie den Vorzug hatten, in meines Oheims Hause . . .“

Ein bittender Blick der alten Dame hinderte ihn, seiner Aufregung noch weitere Worte zu geben, denn eben erinnerte er sich, daß er gewahrt zu haben glaubte, wie Karolas Auge, nachdem sie sich von dem Erzherzog verabschiedet und ehe sie den Schleier wieder über das Antlitz herabgezogen, dem jungen Mann einen so innig dankbaren Blick gesendet. Es hatte ja kein anderer sein können als der, von dem ihm der Bücklige erzählt!

„Ihr habt erreicht, was ihr wolltet?“ fragte er in seiner Bitterkeit recht herzlos.

„Der Erzherzog versprach, unsere Bitte dem Kaiser ans Herz zu legen!“

„Na, so gratuliere ich euch! Ich meinerseits brenne darauf, im Kampfe einem feindlichen Kameraden zu begegnen. Ich meine natürlich den, der mich gegen Kriegsgebrauch zum Gefangenen machte!“ setzte er der Frauen wegen nach einem schneidigen Blick auf Max hinzu; als er Karolas Besorgnis in deren Mienen las. „Man versprach, mir noch heute meinen Säbel zurückzugeben!“

Max Raven, der den Arm der alten Dame in dem seinigen erbeben fühlte, that, als verstehe er jenen Blick nicht, der ihm den Sinn von Mattees Worten deutete. Er schaute scheinbar gleichgültig über die Straße.

„Vielleicht bringt ihn jene Ordonnanz da drüben schon,“ sagte er gleichgültig, auf einen Soldaten zur anderen Seite der Straße deutend. „Ich erkenne die sardinische Waffe in seiner Hand.“

„So lebt wohl! Ich habe Eile, zu meinem Regiment zu kommen! Auf Wiedersehen in Mailand!“ Er küßte Karolas Hand, und ihr wieder mit denselben heißen Augen ins Antlitz blickend, setzte er halblaut hinzu, „und grüß' mir den buckligen Rudo und sag' ihm, ich danke ihm! Er wird schon wissen, wofür!“ Dann der Mutter die Hand reichend, streifte er Max Raven mit einem häßlichen Blick und eilte der Ordonnanz nach.

Traurig den Kopf schüttelnd, wandte sich die alte Dame ab, und schweigend setzten sie ihren Weg fort.

„Er! . . . Mutter, siehst du ihn? Wie kommt er hierher?“ flüsterte plötzlich an einer Ecke Karola, ihren Arm berührend, „Rudo!“

Die Mutter horchte auf und blickte überrascht umher.

„Dort stand er, an jenem Eckhause! Ich erkannte ihn! Er ist fort; Er verbirgt sich vor uns!“ Karolas Augen suchten vergebens. „Was kann er hier suchen?“

Max Raven hatte wartend inne gehalten. Die Damen folgten ihm. Kein Wort ward über dieses Begegnen weiter zwischen ihnen gesprochen. Vor der Thür ihres Hotels trennte sich Max von ihnen.

Die Mutter sagte ihm ihren Dank und trat verstimmt ins Haus. Max hielt auf der Schwelle noch Karolas Hand in der seinigen.

„In einer Stunde muß ich fort,“ sagte er traurig. „Der Aufmarsch der Truppen ist bald beendet; werden Sie meiner gedenken, Karola?“ Er wagte zum ersten Male diesen Namen.

„D gewiß, mit ganzem, dankbarem Herzen! . . .“ Sie preßte seine Hand. „Gott schütze Sie!“ Sich abwendend, führte sie das Taschentuch vor die Stirn und eilte in das Haus.

Während die Mutter, so glücklich durch die ihr zugesagte Vermittelung des Erzherzogs, aber doch verstimmt durch das Begegnen mit Matteo und durch sein taktloses Benehmen, in ihrem Zimmer saß, hatte Karola das ihrige gesucht. Das Antlitz in den Händen bergend, stand sie da, und Thränen quollen durch die rothigen Finger.

„O mein Gott, dieser unselige Kampf! Und mein Herz ist im feindlichen Lager!“ ächzte sie. „Der Vater wird zürnen über das, was wir soeben gethan! Er will keine Gnade, er verlangt vor den Richter geführt zu werden, und man sagt uns, es gebe hier nur ein Kriegsgesetz, das ihn beschuldigt, mit dem Feinde korrespondiert — also sich des Landesverrathes schuldig gemacht zu haben. Der Erzherzog war so artig gegen uns, aber hinter seinem Lächeln, seinen beruhigenden Worten sah ich doch sein

ernstes Bedenken, seinen Zweifel . . . Wie soll das enden! Und süßlich kann die Nachricht von neuen Schlachten kommen, auch hier wieder ganz in der Nähe! . . .

Trotzlos ließ sie sich in den Sessel sinken. „Gott schütze auch ihn!“ flüsterte sie mit im Schoß gefalteten Händen. „Matteo fürchte ich nicht, wenn er mir erhalten bleibt.“

Da ward sie durch die Meldung überrascht, ein Ordnonanzoffizier des Erzherzogs bitte im Auftrage desselben empfangen zu werden. Verfürzt sprang sie auf und eilte mit der Botschaft zur Mutter.

Zu beider Beruhigung trat ein junger Mann ein, den sie in der Mailänder Gesellschaft bereits kennen gelernt. — „Seine Kaiserliche Hoheit,“ meldete er, „habe in Rücksicht auf die drängenden Umstände verfügt, daß den beiden Damen ein Besuch bei Herrn Bettini sofort zu gestatten sei; er selbst habe die Ordre, sie zu ihm zu begleiten. Der Erzherzog habe soeben eine Depesche erhalten, die ihn zum Kaiser nach Villafranca rufe; der Zieler erwarte die Damen unten.“

Mit pochendem Herzen bestiegen diese den Wagen und zehn Minuten später standen sie im Staatsgefängnis vor einer Thür, die der Schließer bereitwillig öffnete. Der Offizier ließ die Damen eintreten, um sie im Korridor zu erwarten.

Überrascht empfing der Gefangene, noch in seiner Reisekleidung, die Seinigen. Er war bleich und sichtbar geistig leidend. Schweigend preßte er einen Kuß auf die Stirn der Gattin und die der Tochter.

„Ihr seht, was man gegen mich gewagt hat!“ sprach er in tiefem Ernst. „Ich erstaune, daß man euch zu mir gelassen, denn mir ist jede Kommunikation untersagt. Durch euch werde ich wenigstens erfahren, was draußen vorgeht.“

„Erzherzog Maximilian war so gnädig, uns dies zu gestatten, als wir uns an ihn wandten!“ rief Karola, als die Mutter im Schmerz, ihn in dieser Umgebung wiederzusehen, keines Wortes fähig war.

„So gnädig!“ kam es höhnißch über Bettinis Lippen. „Seid ihr instande gewesen, vielleicht noch mehr Gnade von ihm zu verlangen?“

Karola senkte die Stirn. Aber sie war ihm die Wahrheit schuldig. „Er versprach uns, sich beim Kaiser für dich . . .“

„Nimmermehr! Ich will keine Gnade, verlange von den Richter gestellt zu werden! Aber wer wird mich richten? Abgeschlossen von der Welt, sehe ich nur des Schließers Antlitz und das läßt mich vermuten, daß die Waffen Osterreichs nicht glücklich gewesen; und vielleicht deshalb hat man noch keine Zeit gehabt, mich und meine Rechtfertigung zu vernehmen.“

„Sie waren es nicht, Guido!“ Frau Bettini hielt noch immer des Gatten Hand. „Aber poche nicht darauf! Man spricht von großen Schlachten, die nahe bevorstehen!“

„So wird man mir auch ferner die Zeit lassen, diese hier zu erwarten. Selbst von dem Sieger würde ich keine Gnade annehmen! Man will auf Landesverrat gegen mich instruieren, so sagte mir gleich anfangs einer der Auditeure, weil ich dem Comitato nazionale angehörte. Ich konnte nicht anders, man zwang mich dazu! Durch meine Disponenten und Faktoren, namentlich in der Lombellina erhielt ich die genauesten heimlichen Berichte von den Bewegungen der Osterreichler sowohl wie ihrer Gegner und diese stellte ich dem Comitato zu Diensten. War das ein Verbrechen? Ich soll mit dem Feinde korrespondiert haben, und das geschah doch nur als Geschäftsmann mit meinen Agenten wie in Friedenszeit. Ich hatte ihnen Vollmacht gegeben, meine großen Lager schleunigst zu verkaufen, gleichviel an wen, denn sie würden, sobald der Krieg erklärt, von den einmarschierenden Truppen, ob Freund oder Feind, requiriert worden sein und ich hätte Millionen verloren. Ich handelte weder für noch gegen

Osterreich als Geschäftsmann, der sein Eigentum zu retten suchte, und den soll man richten; das Comitatsmitglied wird der erst richten dürfen, dem das Loos der Waffen günstig. Also nichts von Gnade! Übrigens erscheint's mir, als habe man mich im Drange der Umstände vergessen hier in meinem Kerker, als habe euer Erscheinen hier erst an mich erinnert, und ich danke ihnen, daß man mir wenigstens vergönnt, euch wiederzusehen. Aber jetzt lebt wohl! Schon meine Aufregung, in der ich mir sagen muß: ich hatte Unrecht, schweres Unrecht, als ich um des schönen Gewinnes willen in so enge Beziehung zu denen trat, die auch ich längst als die Feinde meines Vaterlandes betrachten mußte. Jetzt, da ich in den Händen derer, um deren Gunst ich buhlte, thue ich meinem Bruder Abbitte, der mir deshalb den Rücken wandte! Ich will's fügen an meinem Vaterlande, wenn Gott ihn den Sieg giebt, durch große Schenkungen, will keinen Kreuzer des Geldes, das ich . . .“ Seine Zähne knirschten in dem Gedanken an die Schmach, die er erleide. Er wandte sich ab. „Geh, ich bitte euch! Schon mich! Gott geb' uns ein baldiges Wiedersehen . . .!“

Er hielt noch die Hand der Gattin in der seinigen, unschlüssig, ob er ihr sagen sollte, was ihm noch auf der Zunge lag. Dabei warf er einen düster fragenden Blick auf Karola.

„Nur durch Verrat im eigenen Hause kann mir diese Schmach bereitet sein!“ sprach er, das Antlitz abwendend. „Man ist eingeweiht in Nebenumstände, die meine Gegner zu großen Schlüssen herausfordern. Ich muß einen Spion im Hause gehabt haben!“

Beide Frauen blickten erschreckt auf.

„Ich war geneigt, diesen Leutnant Raben, den ich in letzter Zeit sehr kühl behandelt, in Verdacht zu nehmen, er habe sich diesen Spion aus Rache gedungen.“

Karola erbleichte.

„Nimmermehr, Vater!“ rief sie mit bebender Stimme.

„Du bist natürlich seine Fürsprecherin!“ Er blickte sie mit gefurchter Stirn an.

„Karola hat Recht!“ fiel seine Gattin ein. „Raben, dem wir hier zufällig begegneten, hat uns ein so aufrichtiges warmes Interesse gezeigt . . .“

„So war er es wohl, der euch zu dieser Gnade verhalf!“ Bettinis Ton klang bitter, verachtungsvoll.

„Wir sind ihm Dank schuldig! Jeder Argwohn gegen ihn ist die höchste Ungerechtigkeit!“ versicherte die Gattin. Dann plötzlich belebten sich ihre Züge. „Einer aus unserem Hause ist hier in Verona! Karola behauptet, ihn erkannt zu haben; er versteckte sich vor uns . . . Ein Zeichen bösen Gewissens, wenn Karola sich nicht geirrt hat. . . Glaubst du dem Ludo, dem du harmlos so großes Vertrauen schenkest?“

„Was ist mit ihm?“

„Er ist hier, wie ich dir sagte! Im feindlichen Lager! Was thut er hier?“ rief Karola. „Er zeigte sich schon, seit du fort warst, so scheu . . . Er ist Franzose von Geburt!“

„Er?“ Bettini erinnerte sich, wie ihm der kleine Bucklige in Mailand noch gefolgt . . . „Sollte dieser Bube, dessen ich mich annahm um seines unglücklichen Vaters willen? Ich fand ihn einmal in meinem Privatkabinett . . .“

Karola atmete auf, als sie in dem Vater diesen Verdacht Raum gewinnen sah.

Dieser schien sich beschämt zu fühlen. Er wollte allein sein, darüber nachdenken. Er umarmte die Gattin, preßte die Tochter lange, ihr mit thränenfeuchten Augen ins Antlitz blickend, an sich; dann wandte er sich von ihnen und sein ausgestreckter Arm beschwor sie noch einmal, ihn allein zu lassen.

Trauern verließen die Frauen den unfreundlichen Raum, durch dessen Gitterfenster die Sonne eben ihre hellen Strahlen hereinwarf. (Fortsetzung folgt.)



Der Krüppel.

Novellette von Guy de Maupassant. — Frei übertragen von Georg Frhrn. v. Dmpteda.

Die Geschichte ist mir gegen das Jahr 1882 passiert. — Ich hatte mich eben in die Ecke eines leeren Wagenabteils gesetzt, hatte die Thür geschlossen, in der Hoffnung, allein zu bleiben. Da öffnete sie sich plötzlich, und ich hörte eine Stimme sagen: „Nehmen Sie sich in Acht, gnädiger Herr. Der Tritt ist sehr hoch.“

Eine andere Stimme antwortete: „Keine Angst, ich halte mich schon fest.“

Dann erschien ein Kopf, mit einem runden Hut darauf, und zwei Hände hielten sich an die beiden Leder- und

ihm die Hand gedrückt. Aber wann? Es mußte lange her sein, sehr lange her, und hatte sich in jenem Nebel verloren, in dem der Geist nach Erinnerungen zu tasten scheint und sie sucht wie fliehende Gespenster, ohne sie erreichen zu können. Jetzt blickte auch er mich beharrlich und starr an, wie jemand, der eine Ahnung hat und doch seiner Sache nicht sicher ist. Endlich wendeten sich unsere Augen, verlegen durch das fortwährende Anstarren, von einander ab. Aber nach ein paar Sekunden trafen sie sich von neuem durch den dunklen, beharrlichen Willen des arbeitenden Gedächtnisses. Und ich begann:

„Sagen Sie mal, wäre es nicht besser, statt daß wir uns anstarren, uns zusammen zu überlegen, woher wir uns eigentlich kennen?“

Mein Nachbar antwortete guter Laune:

„Sie haben ganz recht.“

Ich nannte meinen Namen: „Ich heiße Heinrich Bonclair und bin Beamter.“

Er zögerte ein paar Sekunden, dann sagte er mit jener Unbestimmtheit im Blick und Ton wie bei scharfem Nachdenken: „O, wir haben uns früher bei den Poincel getroffen, vor dem Krieg. Das ist schon zwölf Jahre her.“

„Sawohl. Ach so, Sie sind Leutnant Revalière.“

„Ja. Ich war sogar Hauptmann Revalière, bis ich beide Beine verloren habe, beide auf einmal durch einen Schuß.“

Wir blickten uns wieder an, nun, wo wir uns kannten.

Ich erinnerte mich genau des schlanken, hübschen Menschen, der mit grazioser Lebhaftigkeit vortanzte, und dem man, glaube ich, den Spitznamen „der Wirbelwind“ gegeben hatte. Aber hinter jenem Bild, das mir ganz klar wurde, blieb noch irgend etwas in der Erinnerung, worauf ich nicht gleich kam, eine Geschichte, die ich genutzt und vergessen hatte, eine jener Geschichten, an die man nur kurze Zeit denkt und die in unserem Gedächtnis nur einen leichten Eindruck hinterlassen. Es war irgend etwas von Liebe dabei. Das ahnte ich noch, mehr konnte ich nicht finden, eine Spur, wie der Geruch, den das Wild für die Nase des Hundes auf seiner Fährte hinter sich läßt.

Aber allmählich wich die Dunkelheit, und ein Mädchen- gesicht stieg vor meinen Augen auf. Dann plötzlich mußte ich auch wieder den Namen: Fräulein de Mandal. Und jetzt fiel mir alles ein. Es war allerdings eine, wenn auch banale, Liebesgeschichte. Dieses junge Mädchen liebte den jungen Mann, als ich sie damals kannte, und man redete davon, daß sie sich heiraten würden. Er schien sehr verliebt und glücklich zu sein. Ich blickte zum Netz auf, in dem die Pakete, die der Diener meines Nachbarn gebracht hatte, lagen, und bei den Schwankungen des Zuges zitterten. Und die Stimme des Dieners klang mir wieder in den Ohren, als ob er eben erst gesprochen hätte.

Er hatte gesagt:

„Da, gnädiger Herr, das ist alles. Es sind fünf Stück: die Bonbons, die Puppe, die Trommel, das Gewehr und die Gänseleberpastete.“

Da erstand in einer Sekunde in meinem Kopf ein Roman und entfaltete sich. Er ähnelte übrigens allen, die ich einst gelesen hatte, in denen bald der junge Mann — bald das



Oberst Leutwein, Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika.
(Text I. S. 358.)

Tuchschlingen, die rechts und links der Eisenbahnwagen- thür hingen, und zogen langsam einen dicken Leib herauf, dessen Füße auf dem Tritt ein Geräusch verursachten wie ein Stock, der auf den Boden trifft.

Als dann der Mann seinen Leib hineingeschoben hatte, sah ich in dem lose flatternden Stoff der Hose den schwarzen Fuß eines Holzbeines, dem bald ein zweites folgte. Hinter dem Einsinkenden erschien ein Kopf und fragte: „Brauchen Sie noch etwas, gnädiger Herr?“

„Nein, mein Junge.“

„So, hier sind Ihre Pakete und Krücken.“

Und ein Diener, der wie ein Soldat ausah, stieg seinerseits hinauf, eine Menge Sachen im Arm, die in schwarzes und gelbes Papier eingewickelt und sorgsam zugebunden waren, und legte sie, eines nach dem anderen, in das Netz über dem Kopf seines Herrn. Dann sagte er:

„So, das ist alles. Es sind fünf: die Bonbons, die Puppe, die Trommel, das Gewehr und die Gänseleber- pastete.“

„Gut mein Junge.“

„Glückliche Reise, gnädiger Herr!“

„Danke. Bleib gesund.“ — Der Mann ging davon,

schloß die Thür, und ich betrachtete meinen Reisegefährten. Er mochte fünfunddreißig Jahre zählen, obgleich sein Haar fast weiß geworden war. Er trug ein Ordensband, einen kräftigen Schnurrbart, war sehr dick, fettleibig, wie thätkräftige Leute, die durch ein körperliches Leiden zur Bewegungslosigkeit verdammt sind.

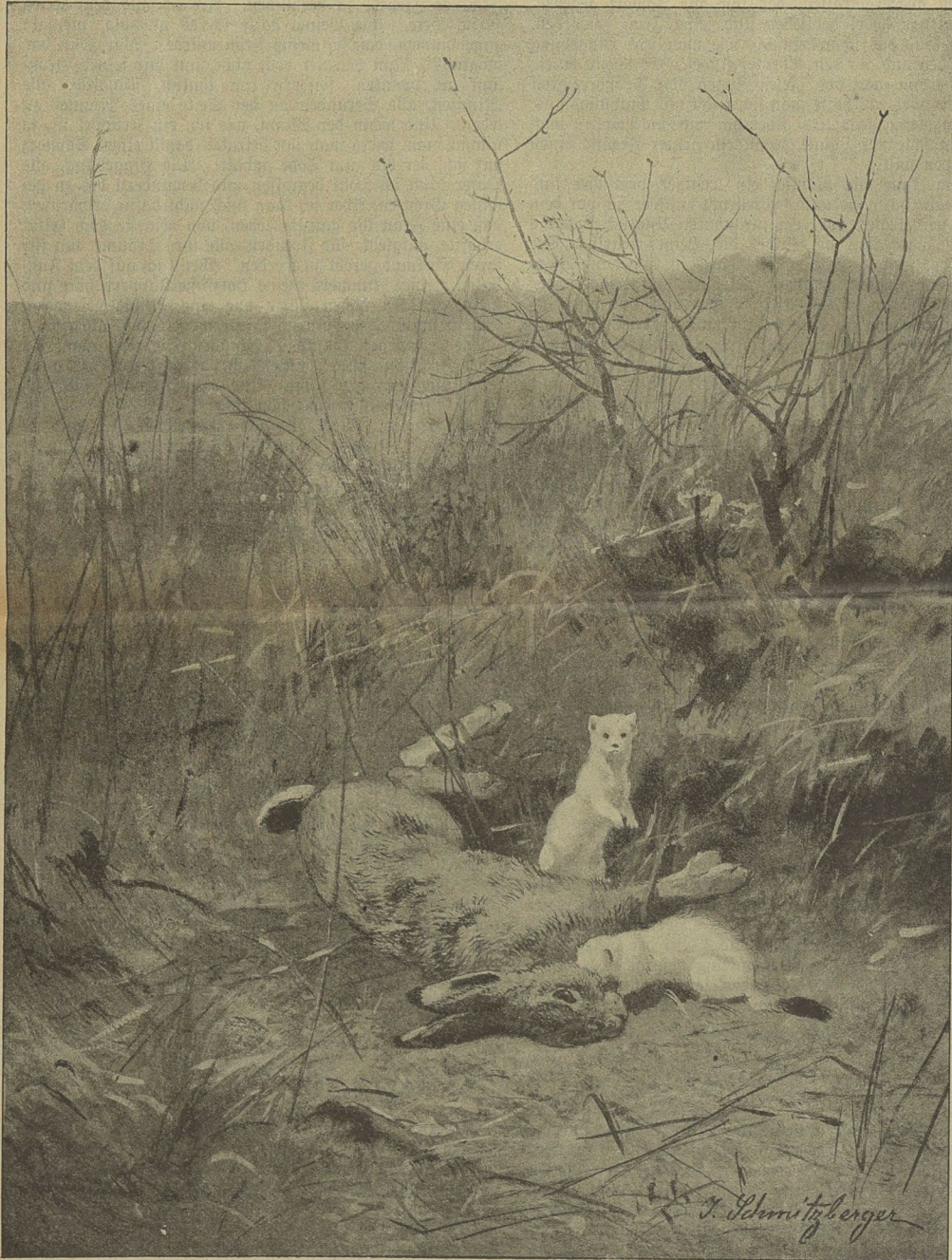
Er wischte sich die Stirn, prustete und blickte mich an, indem er fragte: „Stört es Sie, wenn ich rauche?“

„Nein. Bitte sehr.“

Ich kannte doch dieses Auge, diese Stimme, dieses Gesicht. Aber woher? Ich hatte den Menschen sicherlich irgendwo einmal getroffen, hatte mit ihm gesprochen, hatte



Ein seltsames Ehepaar.
(Text I. S. 358.)



Wiesel im Winterkleide am Raube.
Nach einem Originalgemälde von J. Schmitzberger.

junge Mädchen den Bräutigam oder die Braut nach einer Katastrophe, sei sie körperlich, sei sie finanziell, heiratet. Der Offizier, der während des Krieges verstümmelt worden war, hatte nach dem Feldzuge das junge Mädchen wiedergetroffen, das ihm ihr Jawort gegeben. Und sie war dabei geblieben und seine Frau geworden.

Ich fand das schön, einfach, wie man jede Hingebung in Büchern und auf dem Theater findet. Es scheint einem immer, wenn man von diesen Zügen von Großherzigkeit liest oder hört, als hätte man sich selbst mit Enthusiasmus, mit Hingebung geopfert. Aber am anderen Tage ist man verflucht schlechter Laune, wenn ein armer Freund einen anpumpen will.

Dann kam mir plötzlich ein weniger poetischer und mehr realistischer Gedanke. Vielleicht hatte er sich vor dem Kriege verheiratet, vor dem furchtbaren Unglück, das ihn getroffen, als ihm die Kugel die Beine wegriß? Sie mußte verzweifelt gewesen sein, hatte in Ergebung ihren Mann empfangen, gepflegt, getröstet, ausgerichtet, der schön und kräftig in den Krieg gezogen und nun mit abgesäbelten Gliedern zur Unbeweglichkeit verurteilt, zum ohnmächtigen Jörn und zum entsehligen Dickwerden, wiedergekommen war.

War er glücklich oder unglücklich? Nun packte mich zuerst die leise Lust, die aber immer mehr wuchs und bald unwiderstehlich wurde, zu wissen, wie es ihm gegangen, wenigstens die Hauptsache, so daß ich erraten könnte, was er mir nicht sagen konnte oder wollte.

Während ich daran dachte, unterhielt ich mich mit ihm. Wir hatten ein paar banale Redensarten gewechselt, und ich dachte, indem ich in das Reg hineinblickte: er hat also drei Kinder. Die Bonbons sind für die Frau, die Puppe für das kleine Mädchen, Trommel und Gewehr für seine Söhne und die Gänseleberpastete ist für ihn selbst.

Darum fragte ich ihn: „Haben Sie Kinder?“

Er antwortete: „Nein, doch nicht.“

Ich fühlte mich plötzlich verlegen, als ob ich eine große Taktlosigkeit begangen hätte und fuhr fort: „Entschuldigen Sie, ich hatte es nämlich vermutet, als der Diener das Spielzeug brachte. Ohne es zu wollen, hört man zu und denkt sich etwas.“

Er lächelte und sagte: „Nein. Ich bin sogar nicht einmal verheiratet. Ich bin in den Anfangsgründen stecken geblieben.“

Ich that, als erinnerte ich mich plötzlich:

„Ach, es ist ja wahr, Sie waren verlobt, als ich Sie kannte. Ich glaube mit Fräulein de Mandal.“

„Jawohl. Sie haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis.“

Da wurde ich kühn und fügte hinzu: „Ja, ich glaube auch gehört zu haben, daß Fräulein de Mandal geheiratet hat, einen Herrn — Herrn . . .“ — „Herrn de Fleurel.“

„Jawohl, jetzt erinnere ich mich. Bei der Gelegenheit wurde sogar von Ihrer Verwundung gesprochen.“

Ich sah ihn gerade an, er erröte und antwortete lebhaft, mit der plötzlichen Erregung eines Menschen, der eine

schon von vornherein verlorene Sache verteidigt, in seinem Herzen und in seinem Geist verloren, aber der sie doch rechtfertigen will:

„Es ist aber sehr unrecht, mit meinem Namen den der Frau de Fleurel zu verbinden. Als ich aus dem Krieg zurückkehrte, ohne Beine, hätte ich es niemals, niemals angenommen, daß sie meine Frau würde. War denn das möglich? Man heiratet doch nicht, um mit seiner Großmut zu prunken, sondern um täglich, stündlich, alle Minuten, alle Sekunden an der Seite eines Mannes zu leben. Und wenn der Mann, wie ich, ein Krüppel ist, so nimmt man, wenn man ihn heiratet, damit einen Schmerz auf sich, der bis zum Tode anhält. Alle Hingebung, alle Opfer kann ich wohl begreifen und bewundern bis zu gewissen Grenzen. Aber ich kann mich nicht dafür erwärmen, daß eine Frau ihr ganzes Leben, von dem sie doch Glück erhoffte, aufgibt, alle Freuden, alle ihre Träume, um für ihren Edelmut gelobt zu werden. Wenn ich auf dem Fußboden meines Zimmers meine Holzfüße klappern höre und meine Krücken diesen Rärm wie eine Mühle bei jedem Schritt verursachen, bin ich so verzweifelt, daß ich meinen Diener erwürgen könnte. Glauben Sie, daß man von einer Frau wünschen könnte, daß sie das leidet, was man selbst nicht ertragen kann. Und dann glauben Sie, daß meine Beinamputee sehr schön sind?“

Er schwieg. Was sollte ich antworten? Ich fand, er hatte recht. Konnte ich sie tadeln, verachten, ihr unrecht geben? Nein. Und doch entsprach diese Lösung nach Regel, Vernunft und Wahrscheinlichkeit nicht meiner poetischen Phantasie. Ich hätte ein großartiges Opfer gewünscht, das fehlte mir und ich war etwas enttäuscht.

Da fragte ich plötzlich: „Hat Frau de Fleurel Kinder?“

„Jawohl. Ein Mädchen und zwei Jungen. Ihnen bringe ich das Spielzeug mit. Ihr Mann und sie sind sehr gut zu mir.“

Der Zug reichte den Eisenbahndamm von Saint Germain hinauf, glitt durch die Tunnel, fuhr in den Bahnhof ein und hielt.

Ich wollte dem verstümmelten Offizier eben meinen Arm zum Aussteigen anbieten, als sich durch die offene Thür ihm zwei Hände entgegenstreckten:

„Guten Tag, mein lieber Revallière.“

„Guten Tag, Fleurel!“

Hinter dem Mann stand strahlend, lächelnd, noch hübsch, die Frau und warf ihm mit der behandschuhten Rechten Grüße zu. Ein kleines Mädchen an ihrer Seite hüpfte vor Freude, und zwei Jungen blickten mit gierigen Augen auf die Trommel und das Gewehr, das ihr Vater aus dem Wagennetz nahm.

Als der Krüppel auf dem Bahnsteig stand, umarmten ihn alle Kinder. Dann setzten sie sich in Bewegung. Das kleine Mädchen hielt freundschaftlich in ihrer kleinen Hand den lackierten Seitenstab der einen Krücke, als ob sie, indem sie an seiner Seite hinschritt, ihren großen Freund am Daumen gepackt hätte.

In unseren Bildern.

Die kalifornische Tanzpoetin Miß Isidora Duncan. (Bild Seite 353). Diese Tanzpoetin interessiert zur Zeit die künstlerischen Kreise Münchens. Lenbach hat ihr die Pforten des Künstlerhauses geöffnet und nun wird der Ruhm ihrer Tanzkunst in die Welt hinaus verkündet — nie, ohne dabei Nietzsche oder irgend einen anderen modernen Geist zu zitieren. Miß Isidora tanzt ja eigentlich nicht, sie giebt mit ihren Posen Gleichnisse der höchsten Dinge, zum mindesten aber Psychologie. Und dabei tanzt sie noch mit nackten Füßen, ohne Strümpfe und Schuhe. Wenn sie den Cis-Moll-Walzer von Chopin tanzt, sieht man nicht eine waltzende Frau, sondern „man empfindet die Seele Chopins“, man erlebt sie in seinem Innern, ja sogar im Innersten.

Oberst Leutwein, dessen Bildnis wir auf Seite 356 bringen, weilt zur Zeit auf Urlaub in Deutschland, um sich von dem anstrengenden Posten eines Gouverneurs von Deutsch Südwest-Afrika zu erholen. Dieses deutsche Gebiet umfaßt 830 960 Quadratkilometer und hat 200 000 Einwohner, darunter 2872 Deutsche. Sitz des Landes-Hauptmannes ist Windhoek. Oberst Leutwein hat gleichzeitig die Befugnisse eines Konsuls für das britische Gebiet der Walfisch-Bai auszuüben.

Ein seltsames Ehepaar. (Bild Seite 356). Ein seltsames Paar ist es in der That, der Konzerthallen-Musiker „Little Tom“ und Fräulein Marie Laconture, welches vor kurzem in den Stand der heiligen Ehe getreten ist. Beide sind nicht ganz drei Fuß hoch und armlos.

Nicht was wir geben, sondern wie wir es geben, bestimmt den Wert der Gabe. Nur wahre Nächstenliebe abtut die Wohlthätigkeit.
Fr. v. Weech.

Fürs Haus.

Dem menschlichen Geiste eine Richtung zu geben, die er Jahrhunderte lang bewahren soll, ist das seltene Vorrecht weniger gebildeter Geister.
Maraulay.

Die Kürzte

Sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blick,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wohnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das ein'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein behörter
Wiß.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schön geschwungne Form ver-
schwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unterstand,
Und nie Beseknes wurde mir zur Last:
Wis ich zuletzt nicht ohne Schmerz,
empfanb,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich seht
Die Welt, wie außen ihr, von ferne schaun:
Erkitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Graun,
Erkitten hat es seinen Teil von Schmerz,
Und in das Leben seht es kein Vertrauen;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigener Kraft sich eine Welt zu baun.

Platen.

Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

Buttermilchsuppe. Zu jedem Liter Buttermilch nimmt man 30 Gramm feines Weizenmehl. Dies rührt man mit der Milch glatt an und läßt es mit etwas Salz rasch aufkochen, rührt die Suppe mit Zuder, Rint und einem Eidotter ab und legt einige in Butter geröstete Weißbrotschnitte in die Terrine.

Fleischkloß (Hackbraten). 1½ Pfund Ochsenfleisch und 1¼ Pfund Schweinefleisch, 6 Wasserbröckchen in Wasser eingeweicht und ausgebrückt, in Butter, Zwiebel und Petersilie gedämpft, werden mit dem feingehackten Fleisch und 3 Eiern gut vermengt, gefornit und gebraten.

Sardellenbutter. Sardellen werden in kaltem Wasser abgewaschen, das Rückgrat herausgenommen. 375 Gramm Butter, 125 Gramm Sardellen vermischt und mit einem Messer zerqueticht, dann durch ein Haarsieb getrieben. Man röstet Semmelweiben, bestreicht sie mit Butter, garniert sie mit Eigelb, Sardellen und auch Kapern.

Apfelcreme. 750 Gramm geschälte, geschnittene Äpfel kocht man mit 1 Liter Wasser und der Schale von 2 Zitronen weich, rührt sie durch ein Sieb, mischt dann 50 Gramm in stark ¼ Liter Wasser aufgelöste Gelatine, den Saft der Zitronen und 750 Gramm Zuder darunter, kocht

dies zusammen auf und füllt eine mit Mandelöl ausgestrichene Form damit, um es am nächsten Tage umzufüllen. Man giebt Schlagobere oder süße kalte Sahne hinzu, es ist wie rote Grütze. Man kann auch schönes Apfelmus, auf einen reichlichen Suppenteller von 30 Gramm Gelatine, damit mischen, aufkochen und abgekühlt von 4 Eiereiß-Schnee durchrühren.

Probatum est!

Die Griffe und Knöpfe an Fenster und Thür,
Die wollen stets glänzen, drum sorge dafür!

Malariastränge zu waschen. Man winde den Strauß auf, wobei man sich merkt, wie die einzelnen Teile zu einander gehören, dann stellt man drei Wannen mit warmem Wasser zurecht. In zwei derselben gießt man einen Teil Salmiat und beginnt dann die einzelnen Sträußchen zu waschen, die größeren Gräser schwenkt man nur tüchtig in allen drei Wannen hin und her. Kampaswedel, welche besonders gelitten haben, wäscht man mit Seife zwischen den Händen, wobei man natürlich die kleinen Stielchen nicht abreißt. Das ist auch gar nicht schwierig, denn die Wedel fallen, aus dem Wasser gezogen, wenn man den Stiel nach oben hält, gleich so zusammen, daß sie wie eine Spindel aussehen. Tüchtiges Spülen und auch wiederholter Wasserwechsel sind die Hauptsache. Die Kampaswedel drückt man dann zwischen Tüchern behutsam aus, lodert sie durch Schütteln auf und steckt sie, nicht zu dicht, in Töpfe usw., so daß sie gut trocknen können. Das Auflockern durch Schütteln wiederholt man verschiedene Male. Selbst die gefärbten Gräser leiden nicht durch das Waschen. Die Fliederblätter der Palmblätter zieht man einzeln zwischen den Fingern durch, damit sie rein werden. Ist alles trocken, so stellt man den Strauß wieder zusammen, er sieht wie neu aus, und auch die Kampaswedel sind glänzend weiß und voll. — Die Arbeit dauert etwa 3 Stunden, und der Strauß ist mindestens zehn Mark wert.

Lack für Hindschekrüfte. Man löse ein Teil fein orange Schellack und ¼ Teil Terpentin zusammen in 4 Teilen 95-proz. Spiritus, filtriere durch Flockpapier oder bei größeren Mengen durch ein Schlauchfilter und verarbeite den so erhaltenen Lack zum Anreiben der Farben. Als Farben dienen: Lampenruß, Lacklederbraun oder Umbraun, Chromgrün mit Schwarz gebrochen und Bleiweiß mit Kaffelerbraun, Oder mit Schwarz zu Drap vermischt. Die Farben werden — auf ungefähr 1 Teil Farbe mit 2 bis 4 Teilen Lack — mit dem Lack gemischt und auf einer Farbmühle sehr fein verrieben. Es können nur beste Farben verwendet werden, weil ordinäre und billige den Glanz des Lades absorbieren.

Um Schmiedestein besonders weich zu machen, wie solches z. B. bei den Kunstschlosserarbeiten namentlich in Betracht kommt, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Das Eisen wird zur Dunkelrotglut erhitzt und darauf in Schmelze abgeschreckt, worauf man dasselbe nochmals auf die frühere Temperatur erhitzt und es darauf — in Kaltpulver eingebettet, langsam erkalten läßt. Das Eisen soll dadurch eine ganz vorzügliche Dehnbarkeit und Weichheit erhalten.

Der Wert der Eier für die Ernährung ist jedermann bekannt; er kann jedoch durch die Art und Weise der Zubereitung und des Genusses sehr beeinträchtigt werden. Daß hart gekochte Eier schwerer verdaulich sind als weiche, braucht wohl nicht erwähnt zu werden; aber wenig be-

kannt ist sicher, daß man von weichgekochten Eiern wenig Nutzen haben kann, wenn man sie mit dem Ekelöffel isst und sie ungeschluckt hinunterschluckt. Das auf diese Weise genossene Ei ballt sich im Magen in größere Stücke und bietet so den Verdauungssäften nur wenig Angriffsfläche. Zu weich gekochten Eiern soll man deshalb stets Brot essen, damit sie gehörig gefaut und im Magen zerteilt werden. Das Ei kommt am besten zur Ausnützung, wenn es in Getränk gerührt oder in Suppen und in zerfeinertem Zustande in Speisen genossen wird.

Ritt für Steinigt und Thongeschirre. Der beste und einfachste Ritt dazu wird bereitet aus einem Teil getrocknetem und zu Pulver geriebenen Kalk und einem Teil ungelöschtem Kalk mit Eiereiß. Dies alles wird zusammengemengt und mit dieser Masse werden die gebrochenen oder gesprungenen Teile wieder zusammengeklebt.

Ritt für Aquarien. Man nehme etwas Kalk und mache ihn mit einer hinlänglichen Menge Eiereiß zu einem dicken Teig an, mit dem man, ehe er hart wird, die Wände des Aquariums verstreicht. Sobald der Ritt vollkommen trocken ist, überstreicht man ihn mit geschmolzenem Paraffin.

Petroleumflecken. Man entfernt dieselben aus farbigen Stoffen am besten mit Löpferthon, der zu einem dicken Brei mit Wasser aufgelöst und auf die Flecken gelegt wird. Nachdem die Masse getrocknet ist, büxstet man sie sauber aus.

Rote Farbe für Kunstschiffmodel. Man übergieße 50 Gramm gutes Anilinrot mit 0,25 Liter siedendem Wasser, rühre um und schüttele, lasse seihen und seihe das Klare ab. Zum Saße fügt man dann die entsprechende Menge konzentriertes reines Glycerin zu.

Allerlei Kurzweil.

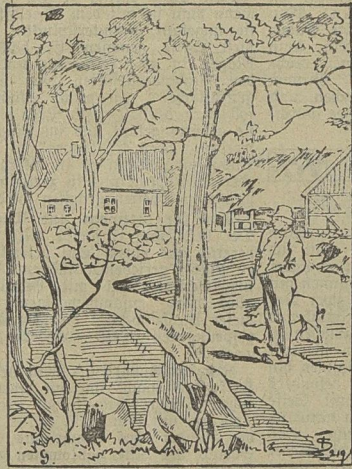
Das Spiel regt den Geist an.

Das Werkspiel. Der Leiter des Spiels kündigt den Mitspielenden an, es solle ein Gedicht gemacht werden. Er nimmt einen Bogen Papier und schreibt, ohne daß es die anderen sehen, eine Zeile darauf und nennt seinen Nebenmann leise das letzte Wort. Dieser hat nun, ohne die erste Zeile anzusehen (das Papier ist unter der Schrift umgebrochen), eine andere Zeile darunter zu schreiben, deren letztes Wort sich mit dem bekannten Worte reimt. In dieser Weise müssen vier Zeilen entstehen. So nun kann die fünfte Person beliebig eine andere Zeile darauf schreiben und das Spiel geht in der angefangenen Ordnung weiter. Es entstehen auf diese Weise lauter vierzeilige Strophen, die der Spielführer am Schlusse vorliest und die durch ihre Zusammenstellung viel Gelächter erregen.

Luft, Wasser oder Erde. Die Mitspieler bilden einen Kreis, alsdann nimmt man einen Handschuh, wirft ihn jemandem aus der Gesellschaft in den Schoß und ruft dabei aus, entweder Luft, Wasser oder Erde. Sagt man Luft, so muß diejenige Person, welche den Handschuh empfangt, geschwind ein Tier nennen, das in der Luft ist. — Sagt man Erde, so muß sie eins nennen, das sich auf der Erde aufhält, und so auch, wenn man Wasser sagt, eins, das im Wasser lebt. Sobald sie geantwortet hat, wirft sie den Handschuh auf den Schoß einer anderen Person und ruft ebenfalls dabei Luft, Wasser oder Erde aus. Wer nun nicht sofort ein Tier nennt, das sich in der Luft, im Wasser oder auf der Erde befindet, muß ein Pfand geben.

Humor und Rätsel.

Bexier-Bild.



Der Bauer hält Umschau nach dem zweiten Schwein, wo mag es hecken?

Billige Lackschuh. Der Pariser „Figaro“ erzählt: Ein Schauspieler, der in Paris sehr bekannt ist, hatte einige Tage lang Vorstellungen in einem Badeorte gegeben, und als er nun seinen Koffer packte, stellte er zu seiner größten Verzweiflung fest, daß sein Schuhwerk, ehemals ein Paar Lackschuhe, die auf dem Boulevard Senation erregten, eine entschiedene Tendenz zeigten, jeden weiteren Dienst zu versagen. Der Schauspieler hatte keinen Sou, aber dafür hatte er eine geniale Idee. Er läßt zwei Schuster des Ortes kommen und bestellt bei jedem von beiden für denselben Tag, jedoch zu verschiedenen Stunden, ein paar Lackschuhe, die er verspricht, königlich zu bezahlen. Als am übernächsten Tage der erste Schuster antommt, probiert der Schauspieler die Lackschuhe an, und er zeigt sich begeistert über den rechten, erklärt jedoch, daß der linke ihn ein wenig drückt. „Übrigens eine Kleinigkeit,“ sagte er. „Wenn der Schuh nur noch eine Nacht auf dem Leisten gewesen sein wird, wird er ausgezeichnet sitzen. Bringen Sie ihn mir also morgen zurück, und ich werde Ihnen bar bezahlen. Den andern kann ich ja gleich hier behalten.“ Der Schuhmacher ist einverstanden und empfiehlt sich. Als eine Stunde später der zweite kommt, spielt der Schauspieler dieselbe Komödie noch einmal, nur mit dem Unterschied, daß es diesmal der linke Schuh ist, der ausgezeichnet sitzt und den der fündige Schauspieler behält, und daß der rechte zurückgegeben wird, um noch eine Nacht lang über dem Leisten aufgeschlagen zu werden. Eine Stunde später nimmt der wieder mit prächtigem Schuhwerk ausgerüstete Schauspieler den Zug nach Paris...

Nacht der Musik. „Mein Mann schwärmt für Musik! — Wenn ich etwas von ihm will, spiele ich ihm irgend eine Lieblingsmelodie von ihm vor und so gleich bekomme ich es!“ — „Mein Hugo ist noch ärger! Ich darf nur ans Klavier gehen, so fragt er mich schon, was ich will!“

Kindliche Logik. Der kleine Franz: „Papa, du mußt mir einen anderen Hauslehrer nehmen!“ — Vater: „Warum denn, Junge?“ — Franz: „Weil mich der jetzige zu viel Dinge fragt, die ich nicht weiß!“

Vertraute Höflichkeit. Bidolo: „Und wann soll ich Sie morgen wecken?“ — Bauer: „Lausdub, damit'sher! Kann man da hie für sein Geld net so lang schlafen, wie man will?“

Nacht der Gewohnheit. Der Kassierer eines großen Weißwaren-Geschäftes wird auf dem Standesamt aufgerufen zum unterschreiben. Wie gewohnt, schreibt er: „Danke erhalten!“

Hohe Stellung. „Wie geht's denn Ihrem Wortliche bei Warschauer & Co.“ — „Gut geht's em — er hat schon de ganzen Bücher unter sich.“

Galgengum. „Haben Sie vor Ihrer Hinrichtung noch einen Wunsch?“ — Delinquent: „Ja, ich möchte mir von einer Wahrsagerin meine Zukunft prophezeien lassen.“

Vom Exerzierplatz. Unteroffizier: „Kerl, wenn Sie mal was richtig machen, ist das doch nur entgleiste Dummheit!“

Praktische Gegnerschaft. Präsident: „Haben Sie für Ihre Bankrotte einen Entschuldigungsgrund?“ — Weinhändler: „Ja, Herr Präsident, ich bin Alkoholgegner!“

Telegraphenrätsel.

- — — — — Musikinstrument.
- — — — — Held eines Dramas von Shakespeare.
- — — — — Werkzeug.
- — — — — Freude des Schülers.
- — — — — Kleidungsstück.
- — — — — Körperteil.
- — — — — Baum.

Die auf die Punkte fallenden Buchstaben bezeichnen, im Zusammenhang gelesen, eine sportliche Veranstaltung.

Räffelsprung.

	le	ben	und	ber	
stre	sen	lie	gen	in	re
res	laß	ben	feh	du	all
bu	bes	rin	re	nach	den
das	schön	der	eig	dein	lebt
nen	hei	ein	eh		

Silbenversteckrätsel.

Verdämmung, Oratel, Meister, Gestein, Pflegekind, Moder, Verdummung, Heiterkeit.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rebus.



Magisches Dreieck.

Nebenstehende Buchstaben sind in derselben Anordnung so zu stellen, daß die mittlere vertikale Reihe und die drei wagerechten Reihen Wörter bilden von folgender Bedeutung: 1. weiblicher Vorname, 2. Tier des Waldes, 3. lästiges Nagetier, 4. tierischer Stoff, der viel zu Schmuckstücken verwendet wird.

N
 U
 E
 S
 R
 R
 R
 I
 I

Scherzrätsel.

Schnell bin ich und gern
 So dien' ich dem Herrn.
 Durchheile die Bahn
 Immer hurtig voran.
 Giebt man mir zum Scherz

Vom Vater das Herz,
 Bin gut ich daran,
 Da als ehrfamer Mann
 Von meinen Renten ich leben kann.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- B. a8; b10; c10, 7; d10, K, D, 9, 8, 7.
- W. a, b, c, dB, aA, 10, K; b7; cK; dA.
- S. a7; bA, K, D, 9, 8; cA, D, 9, 8.
- Stat: aD, 9.

Spiel:

- 1. B, dD, dA, a7 (-14).
 - 2. S, cA, c10, cK (-25).
 - 3. S, bA, b10, b7 (-21).
- Damit haben die Gegner 60.

Rebus. Blumenwase.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Scheller, Cöthen

